

Guido Steinberg **Usama bin Ladin und Saudi-Arabien**

Hintergründe der Terroranschläge des 11. September

Saudi-Arabien ist – wenn auch indirekt – tief in die Ereignisse rund um den 11. September verstrickt. Das Königreich unterstützte die Taliban und indirekt auch Usama bin Ladin bis mindestens 1997. Zudem ist bin Ladin weniger ein Weltrevolutionär als ein saudi-arabischer Oppositioneller, dem es vor allem um den Sturz der Familie Saud geht. Schon seine Ideologie wird nur verständlich, wenn man sie als eine besonders radikale Variante der in Saudi-Arabien beheimateten *Wahhabiya* betrachtet. Deshalb überrascht es nicht, dass die meisten Attentäter des 11. September aus Saudi-Arabien stammten und ihre Motivation nur vor dem Hintergrund der innenpolitischen Situation des Landes deutlich wird. Ihre Herkunft weist auf die Unzufriedenheit breiter Bevölkerungsteile besonders der westlichen Provinzen mit der Herrschaft der Familie Saud hin. Deshalb muss befürchtet werden, dass dieser bisher so stabile Staat in den nächsten Jahren – zumal aufgrund der immer noch ungelösten Nachfolgefrage – Zerreißen proben ausgesetzt sein wird, die die Stabilität der gesamten Region bedrohen könnten.

Seit den Anschlägen des 11. September gerät Saudi-Arabien immer mehr in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses. Mit Verwunderung nehmen politisch Interessierte hierzulande wahr, wie viele Spuren der Ereignisse in das Land führen, das als einer der treuesten Verbündeten der USA im Vorderen Orient gilt. Nicht genug, dass der mutmaßliche Auftraggeber Usama bin Ladin bis 1994 saudi-arabischer Staatsbürger war und die Mehrheit der Attentäter vermutlich ebenfalls von dort stammte. Zusätzlich häufen sich die Berichte über die organisatorische, finanzielle und ideologische Unterstützung, die Saudi-Arabien den Taliban in ihrem Kampf gegen die sich untereinander befehdenden Gruppierungen der Mudjahidin in Afghanistan gewährte. Im Folgenden sollen die Hintergründe und Ursachen der Ereignisse nach dem 11. September auf die politischen Verhältnisse in Saudi-Arabien zurückgeführt werden. Dabei stehen drei Aspekte im Mittelpunkt. Erstens überraschen die vielfältigen Verflechtungen zwischen dem saudi-arabischen Regime, den afghanischen Mujahidin und ab 1994 den Taliban und indirekt auch Usama bin Ladin. Zweitens zeigen sich deutliche Ähnlichkeiten zwischen der Ideologie bin Ladins und der offiziellen Islam-Interpretation in Saudi-Arabien, der *Wahhabiya*. Seine Auffassungen und seine persönlichen Kontakte zu radikal-wahhabitischen Oppositionellen verdeutlichen, wie sehr bin Ladin bis heute von dieser Strömung beeinflusst wird und dass er als Angehöriger der saudi-arabischen Opposition betrach-

tet werden kann. Drittens ist auch die Motivation der saudi-arabischen Attentäter vom 11. September nur erklärbar, wenn man sie als saudische Oppositionelle betrachtet.

Hier wird nicht nur deutlich, wie sehr Saudi-Arabien in die Ereignisse um die Anschläge des 11. September und den Krieg in Afghanistan verstrickt ist. Vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklung stellt sich deshalb die Frage, wie stabil der saudi-arabische Staat beziehungsweise die Herrschaft der Familie Saud ist. Seit 1990 nämlich gelingt es der Regierung immer weniger, oppositionelle Islamisten zu kontrollieren, wobei bin Ladin nur ein Beispiel unter vielen ist. Damals förderte die Stationierung amerikanischer Truppen, die das Land gegen eine mögliche irakische Invasion verteidigen sollten, die Entstehung einer radikal islamistischen Oppositionsbewegung, der auch Usama bin Ladin angehört. Erst heute wird somit deutlich, wie sehr die Ereignisse des Zweiten Golfkrieges zur Destabilisierung Saudi-Arabiens beitrugen.

■ **Saudi-Arabien, die Taliban und Usama bin Ladin**

Schon seit den achtziger Jahren förderte Saudi-Arabien den Kampf der afghanischen Mujahidin gegen die sowjetischen Truppen, die 1979 in das Land am Hindukusch einmarschiert waren. In den sechziger Jahren hatte die saudi-arabische Regierung begonnen, islamische und islamistische Persönlichkeiten und Bewegungen im Nahen Osten und Afrika zu unterstützen, zunächst mit Hilfe der 1962 gegründeten Islamischen Weltliga (Rabitat al-Alam al-Islami), ab 1971 auch im Rahmen der Organisation Islamische Konferenz (OIC). Mit dem Ölboom der siebziger Jahre und den gestiegenen Staatseinnahmen wurde daraus eine zielgerichtete Politik mit der Absicht, Saudi-Arabien eine Führungsstellung in der arabischen und islamischen Welt zu sichern. Als dann in Afghanistan der Kampf gegen die Sowjets begann, begriffen die Planer in Riyad schnell, welche Chance sich ihnen in Afghanistan bot. Hier konnten sie den Muslimen in aller Welt demonstrieren, dass Saudi-Arabien seinen doch eher theoretischen Führungsanspruch auch aktiv durchzusetzen gedachte. Zum anderen konnten sie islamische Eiferer, die im Saudi-

Arabien der siebziger Jahre immer mehr zu einem Problem geworden waren, im „Heiligen Krieg“ beschäftigt. Zugleich dienten sie sich den USA als verlässlicher Bündnispartner an, da diese die Mujahidin ebenfalls unterstützten. Die USA lieferten die Waffen und logistische Hilfe, die Pakistanis die Ausbildungscamps und Operationsbasen und die Saudis das Geld.¹⁾

1) Nawaf E. Obaid, „The Power of Saudi Arabia's Islamic Leaders“, in: *Middle East Forum* <http://www.meforum.org/meq/sept99/saudi-power.shtml>.

Der damalige Geheimdienstchef Turki bin Faisal, ein Sohn des 1975 verstorbenen König Faisal, steuerte die saudische Politik gegenüber Afghanistan und Pakistan. In der saudi-arabischen Außenpolitik setzte sich nämlich, vermutlich aus familienpolitischen Gründen, seit den frühen achtziger Jahren eine Aufgabenteilung durch, am eigentlichen Außenminister Saud bin Faisal vorbei. Kronprinz Abdallah beispielsweise war für die Beziehungen zu Syrien und Irak, der Botschafter in Washington, Bandar bin Sultan, für die zu den USA zuständig. Die Außenbeziehungen zu Pakistan und Afghanistan hingegen hatte Turki bis August 2001 fest in der Hand. Fehlende zentrale Kontrolle der Außenbeziehungen führte häufig zu widersprüchlichen Ergebnissen und letzten Endes zum Scheitern der saudi-arabischen Afghanistanpolitik.

Als die Mujahidin nach dem Abzug der sowjetischen Truppen und dem Sturz des Regimes Mohammad Najibullahs das Land 1992 in einen neuen Bürgerkrieg stürzten, führten die USA, Pakistan und Saudi-Arabien ihre bisherige Politik fort, nur mit einem neuen Partner. Sie ließen die Verbündeten von einst fallen und förderten stattdessen die Taliban, eine Miliz von afghanischen Flüchtlingen in Pakistan, die das Land unter ihre Kontrolle bringen sollten. Nur unter einer stabilen Regierung konnten die USA hoffen, das Land als Transitstrecke für Gas- und Öllieferungen aus Zentralasien an den Indischen Ozean nutzen zu können. Die Pläne der US-Ölgesellschaft UNOCAL für eine Gaspipeline von Turkmenistan über Afghanistan nach Pakistan waren bereits weit gediehen, als seit Winter 1997/98 immer deutlicher wurde, dass die Taliban sich als Partner nicht eigneten. Doch als die USA 1998 ihre Pipeline-Pläne aufgaben und von den Taliban abrückten, führten ihre saudi-arabischen Verbündeten die bisherige Politik fort.

Dass Usama bin Ladin schon 1996 aus dem Sudan nach Afghanistan geflüchtet war und fortan unter dem Schutz der Taliban stand, scheint die saudi-arabische Regierung damals noch nicht zu einer grundlegenden Revision ihrer Afghanistanpolitik bewogen zu haben. Offenbar hielt sie (oder Turki bin Faisal) bin Ladin für nicht hinreichend gefährlich und/ oder war froh, dass er in sicherer Entfernung wenig Schaden anrichten konnte. Was auch immer die Überlegung war, bin Ladin erwies sich als überaus gefährlich. Schon 1995 und 1996 wurde er für Attentate in Saudi-Arabien verantwortlich gemacht, obwohl zumindest beim zweiten Attentat fraglich ist, ob nicht oppositionelle Schiiten die Urheber waren.²⁾ Darüber hinaus scheinen aber auch einflussreiche Persönlichkeiten in Saudi-Arabien ihre schützende Hand über bin Ladin gehalten zu haben. Bis heute verstummen die Gerüchte nicht, dass Geheimdienstminister Turki bin Faisal bin Ladin im Jahre 1991 die Flucht aus Saudi-Arabien ermöglicht hatte. Auch Turkis gute Beziehungen zu den Taliban waren nie ein Geheimnis. Deshalb ist es durchaus möglich, dass Turki eine Afghanistanpolitik führte, die nicht mit den Interessen Saudi-Arabiens übereinstimmte.

Seit bin Ladins Rolle als Förderer des internationalen Terrorismus immer deutlicher wurde und die USA verstärkte Bemühungen unternahmen, ihn dingfest zu machen, wurde die saudische Position immer schwieriger. Da die von den Saudis unterstützten Taliban mit bin Ladin einen der gefährlichsten saudi-arabischen Oppositionellen beherbergten, konnte ihre Afghanistanpolitik der letzten zwei Jahrzehnte als gescheitert gelten. Die Unterstützung, die bin Ladin bis heute von Privatleuten aus Saudi-Arabien erhält, trübt mittlerweile auch die saudisch-amerikanischen Beziehungen ein. Dennoch entschlossen sich der inzwischen 80-jährige König Fahd, seine Brüder und Neffen erst kurz vor den Anschlägen von New York und Washington zu handeln. Ende August entließ der König Turki bin Faisal und ersetzte ihn durch seinen eigenen Halbbruder, Nawaf bin Abdalaziz. Viele Beobachter werteten diesen Schritt als Ankündigung einer neuen Afghanistanpolitik und einer härteren Gangart gegenüber islamistischen Bewegungen. Der Geheimdienst unter Turki hatte neben den Taliban nämlich mehrere islamistische Gruppierungen,

2) Joshua Teitelbaum, *Holier than Thou. Saudi Arabia's Islamic Opposition*, Washington 2000, S. 83–98.

u.a. in Usbekistan, gestützt und sich amerikanischen Gesuchen um geheimdienstliche Zusammenarbeit in mehreren Fällen verweigert. Trotz dieser Kehrtwende stehen die saudisch-amerikanischen Beziehungen zur Zeit auf dem Prüfstand. Saudi-Arabien weigert sich nämlich, die Genehmigung für Angriffe auf Afghanistan von saudischem Territorium aus zu gestatten. Vielmehr diskutiert die Herrscherfamilie zur Zeit, ob sie aus innenpolitischen Gründen nicht auch die restlichen 13 000 amerikanischen Soldaten zum Abzug aus dem Königreich veranlassen soll.³⁾ Im Verhältnis zu den USA kündigen sich deshalb ernsthafte Spannungen an.

3) www.menewslines.com/stories/2001/october/10_18_4.html.

■ **Wahhabiya und saudiarabische Außenpolitik**

Der zweite Golfkrieg, in dessen Verlauf Hunderttausende amerikanischer Soldaten in Saudi-Arabien stationiert wurden, war nicht nur ein prägendes Element der Biografie bin Ladins, sondern auch ein Wendepunkt in der jüngeren Geschichte Saudi-Arabiens und des gesamten Vorderen Orients. Viele Kommentatoren hatten dies bereits Anfang der neunziger Jahre erkannt. Erst heute jedoch wird deutlich, wie Recht sie hatten.

Nachdem irakische Truppen am 2. August 1990 in Kuwait einmarschiert waren, machte sich in Riyad Panik breit. Zu groß war die Angst der Herrscherfamilie, Saddam Husain könne die Gelegenheit nutzen und gleich anschließend die ölfreiche saudiarabische Ostprovinz besetzen. Dies hätte den Zerfall des Königreichs einleiten können. Am 9. August schon verkündete König Fahd, dass er die amerikanische Regierung gebeten hatte, Truppen zum Schutz vor einem irakischen Angriff in Saudi-Arabien zu stationieren, wohl wissend, dass diese Entscheidung das Königreich vor eine Zerreißprobe stellen würde. Seit Beginn der sechziger Jahre nämlich hatte das Regime eine zutiefst widersprüchliche Politik verfolgt: Einerseits baute die saudische Herrscherfamilie immer auf ihr Bündnis mit den USA. Im Konfliktfall würden deren Truppen bereitstehen, das Königreich (und sein Öl) gegen jeden möglichen Angreifer zu verteidigen. Andererseits benutzte die Familie Saud weiterhin eine radikal-puritanische Interpretation des Islam, die *Wahhabiya*, als legitimitätsstiftendes Element der In-

nenpolitik und versuchte, diese Interpretation in verschiedenen Variationen unter den Muslimen weltweit zu verbreiten.⁴⁾

Die *Wahhabiya* entstand im 18. Jahrhundert in Zentralarabien (arab. *Najd*) in der Nähe des heutigen Riyad. Angeführt wurde diese Bewegung von ihrem Namensgeber, dem Religionsgelehrten Muhammad b. Abdalwahhab (ca. 1704–1792). Nach anfänglichen Misserfolgen verbündete sich dieser 1745 mit einem lokalen Herrscher namens Muhammad bin Saud, worauf die wahhabitisch-saudische Allianz in wenigen Jahrzehnten fast die gesamte Halbinsel einschließlich der Heiligen Stätten von Mekka und Medina eroberte. Aus dieser Keimzelle entstand der heutige saudi-arabische Staat, weiterhin getragen vom Bündnis zwischen wahhabitischen Gelehrten und der Herrscherfamilie Saud. Obwohl die Gelehrten einiges von ihrem früheren Einfluss verloren haben, dominieren sie immer noch Justiz und Erziehungswesen. Sie sind wesentlich mächtiger als ihre Kollegen in den meisten anderen islamisch geprägten Ländern, mit Ausnahme des Iran.⁵⁾

Die Ideologie der *Wahhabiya* ist von einer scharfen Unterscheidung in Gläubige und Ungläubige geprägt. Als gläubig galt den Wahhabiten aber nicht der gewöhnliche Muslim, sondern nur derjenige, der die Verhaltensvorschriften der *Wahhabiya* minuziös befolgte und ihre theologischen Ansichten vorbehaltlos übernahm. Wer dies nicht tat, sollte bekämpft werden. Es ging ihnen darum, eine Gesellschaft (wieder-) aufzubauen, die sich an der des frühen Islam in Medina orientierte. Ganz wie der Prophet und seine Gefährten im 7. Jahrhundert wollten sie leben. So errichteten sie im Najd des 18. und 19. Jahrhunderts ein puritanisches Gemeinwesen, in dem Rauchen, Musizieren und das Tragen seidener Kleidung verboten waren, das fünfmalige Gebet in der Gemeinschaft zur Pflicht gemacht wurde und eine Religionspolizei mit Gewalt dafür sorgte, dass alle Vorschriften eingehalten wurden. Nach außen lieferte die *Wahhabiya* das ideologische Rüstzeug für die Expansion des saudischen Staates. Alle Nichtwahhabiten galten ihnen als Ungläubige, und da die meisten Nachbarregionen Zentralarabiens zu den Provinzen des Osmanischen Reiches gehörten, wo ihre Lehre bekämpft wurde, galten ihnen die Osmanen (neben den Schiiten) als die

4) Reinhard Schulze, *Islamischer Internationalismus im 20. Jahrhundert. Untersuchungen zur Geschichte der Islamischen Weltliga*, Leiden 1990.

5) Guido Steinberg, *Religion und Staat in Saudi-Arabien: Die wahhabitischen Gelehrten und Ibn Saud, 1902–1953*, Würzburg 2002 (in Vorb.).

Ungläubigen *par excellence*. Während die Schiiten den Wahhabiten noch heute verhasst sind, nehmen Amerikaner, Juden und in geringerem Maße auch Europäer mittlerweile die Stelle der Osmanen ein. Schon dieser notwendigerweise knappe Überblick verdeutlicht, wie sehr die Ideologie der Taliban der der *Wahhabiya* gleicht, wenn es auch indigene, d.h. in Nordwestpakistan verbreitete indische muslimische Traditionen gibt, die die Taliban in der Ausprägung ihrer doch recht rudimentären Vorstellungen beeinflussten. Die Taliban sind der afghanische Arm der pakistanischen Jamaat ul-Ulama-ye-Islam (JUI), die zur Zeit die Proteste gegen die amerikanischen Angriffe anführt.⁶⁾

6) Zu dieser Gruppierung vgl. Seyyed Vali Reza Nasr, „The Rise of Sunni Militancy in Pakistan: The Changing Role of Islamism and the Ulama in Society and Politics“, in: *Modern Asian Studies* 34, 1 (2000), S. 139–180.

In Saudi-Arabien ließen sich pro-westliche außenpolitische Orientierung und radikal-islamische Innenpolitik jedoch nur vereinbaren, solange das Bündnis mit den USA nicht offenkundig wurde. Deshalb hatte sich die saudische Regierung vor 1990 immer wieder gegen Forderungen der USA nach einem Stützpunkt im Lande gewehrt. Sie bevorzugte die amerikanische Präsenz „hinter dem Horizont“, also im Indischen Ozean und seinen Anrainerstaaten, um Proteste radikaler Wahhabiten zu vermeiden. Als Hunderttausende amerikanische Soldaten (und Soldatinnen) im Lande aufmarschierten, war dieses Konzept gescheitert, und prompt machte sich Widerstand bemerkbar.

■ Islamistische Opposition in Saudi-Arabien

Das Jahr 1990 wurde zu einem Epochenjahr für die neue islamistische Opposition. Im ganzen Land protestierten radikale Prediger gegen die amerikanische Präsenz. Sie interpretierten den Hilferuf an die Amerikaner als Bankrotterklärung der Familie Saud, der es trotz märchenhaften Ölreichtums in 40 Jahren nicht gelungen war, eine effektive Landesverteidigung aufzubauen. Immer öfter und immer offener protestierten junge Islamisten gegen die verbreitete Korruption, die Prunksucht der Herrscher, alle Anzeichen einer angeblichen Verwestlichung und die „Besetzung der Heiligen Stätten“ durch amerikanische Truppen. Gleichzeitig gelang es den Islamisten, auch einflussreiche, der Regierung nahestehende Gelehrte zu überzeugen, dass es an der Zeit sei, Refor-

men einzufordern. Dies geschah zunächst im *Memorandum des Guten Rates (Mudhakkirat an-Nasiha)* vom Juli 1992.⁷⁾ Hierin stellten sie Forderungen, die letzten Endes auf eine umfassende Islamisierung des Staates unter der Kontrolle wahhabitischer Gelehrter abzielten. Dabei ist davon auszugehen, dass sie nur Gelehrte akzeptierten, die ihre eigenen Vorstellungen teilten. Zudem forderten sie die Aufstellung einer saudi-arabischen Armee, die stark genug sein müsse, das Land zu verteidigen, und die Aufkündigung jeglicher militärischer Zusammenarbeit mit nichtmuslimischen Mächten. Die Regierung weigerte sich jedoch, den Inhalt des Memorandums auch nur zu diskutieren und ließ einige der Rädelsführer kurzzeitig verhaften. König Fahd wies die Mitglieder des höchsten religiösen Gremiums des Landes, des „Komitees der führenden Gelehrten“ (*Hay'at Kibar al-Ulama*) an, das Memorandum zu verurteilen, was zu einem heftigen Konflikt zwischen ihm und mehreren führenden religiösen Persönlichkeiten führte. Vermutlich aufgrund ihrer Weigerung, die Verurteilung zu unterzeichnen, wurden sieben von ihnen entlassen und durch loyale Gelehrte ersetzt.⁸⁾ Für die saudi-arabische Opposition wurde das *Memorandum des Guten Rats* zu einer programmatischen Grundsatzerklärung, deren Inhalte noch heute von allen sunnitischen Gruppierungen akzeptiert werden.

Dieses Vorgehen war ohne Präzedenzfall und zeigte deutlich, dass die Herrscherfamilie keinen Widerstand dulden würde. Während ein Teil der Islamisten sich nun in die innere Emigration zurückzog, begannen andere, die Politik des Regimes noch heftiger anzugreifen. Es waren vor allem populäre islamistische Prediger, die der Regierung die größten Probleme bereiteten. Gelehrte wie Safar al-Hawali und Salman al-Awda entstammten den mittleren Rängen des geistlichen Establishments und hatten schon seit August 1990 die Politik der Herrscherfamilie kritisiert, wenn auch häufig nur indirekt.⁹⁾ Ihre Forderungen entsprachen denen des *Memorandum des Guten Rats*. Immer wieder kritisierten sie das Bündnis des saudischen Staates mit den amerikanischen „Ungläubigen“. Da beide zu den wahhabitischen Gelehrten gehören, die traditionell die Allianz mit dem Königshaus getragen haben, wog ihre Kritik besonders schwer. Es gibt auch Hinweise darauf, dass ihre

7) R. Hrair Dekmejian, „Political Islamism in Saudi Arabia“, in: *Middle East Journal* 48, No. 4 (Autumn 1994), S. 627–643 (S. 633–635).

8) Henner Fürtig, *Demokratie in Saudi-Arabien? Die Al Sa'ud und die Folgen des Zweiten Golfkriegs*, Berlin 1995, S. 24.

9) Mahmud Rifa'I, *Qissat al-Hawali wa-l-Awda* (arab.), o.O. 1995.

Bücher und die Audiokassetten ihrer Predigten große Resonanz unter den tief religiösen Bewohnern des Najd fanden. Sie verbreiteten sich in Windeseile, und in Awdas Heimatort Buraida brachen vereinzelt Unruhen aus. Damit bildete sich erstmals eine Opposition in derjenigen Region, aus der die Familie Saud stammte und wo seit jeher viele ihrer loyalsten Unterstützer lebten. Deshalb ließ die Regierung Hawali und Awda im Jahre 1994 verhaften. Erst als die Krisenstimmung etwas abgeebbt war, wurden sie 1999 wieder freigelassen.¹⁰⁾

10) Amnesty International
Report 1999: Saudi Arabia
(www.amnesty.org).

11) Das bisher wohl bekannteste Buch Hawalis trägt den Titel: *Jerusalem. Zwischen der wahren und der verfälschten Verheißung* (arab.), Kairo 1414/1994.

12) *The Day of Wrath. Is the Intifadha of Rajab only the Beginning?* By Safar Ibn Abd Al-Rahman Al-Hawali. Vgl. <http://home.swbell.net/jhaidar/>.

Obwohl Hawali, Awda und einige gleichgesinnte Gelehrte die wichtigeren Persönlichkeiten in der saudi-arabischen Innenpolitik sind, wurden zunächst Oppositionelle im Exil bekannt, was die Geschehnisse im Lande selbst überdeckte. Muhammad al-Mas'ari, ein Physikprofessor, und Sa'd al-Faqih, ein Mediziner, sind neben Usama bin Ladin bis heute die prominentesten saudischen Oppositionellen geblieben, auch, weil sie im Gegensatz zu den Predigern organisatorisch aktiv wurden. Seit 1994 versuchen sie aus dem Londoner Exil im Rahmen des Committee for the Defence of Legitimate Rights (CDLR), die saudi-arabische Bevölkerung per Fax und E-Mail gegen die Herrschaft der Familie Saud zu mobilisieren. Sie sind eindeutig als Islamisten zu identifizieren, auch wenn sich ihre Aussagen gegenüber westlichen Medien vorwiegend um Menschenrechte und Demokratie drehen. Ihre organisatorischen Bemühungen blieben fruchtlos, da sich die beiden Führungspersonlichkeiten schon 1996 überwarfen. Faqih spaltete sich mit dem Movement for Islamic Reform in Arabia (MIRA) ab, dessen Ziele, Strategie und Ideologie sich nicht wesentlich von denen des CDLR unterschieden, das heute jedoch als wichtiger als das CDLR gilt.

In Saudi-Arabien selbst scheinen die islamistischen Prediger die weitere Entwicklung weitaus intensiver geprägt zu haben als die Exiloppositionellen. Vor allem Hawali gewinnt durch seine Predigten und Veröffentlichungen mittlerweile auch international Anhänger und könnte die Gallionsfigur einer neuen islamistischen Oppositionsbewegung werden. Besonders populär sind seine Veröffentlichungen zum Palästinakonflikt.¹¹⁾ Sein neuestes Buch zur „al-Aqsa-Intifada“ findet sich bereits im Internet.¹²⁾ Alle be-

kannten Oppositionellen schätzen ihn sehr, und Hawalis Thesen finden sich unter anderem in Usama bin Ladins Verlautbarungen wieder. Oft wird auch kolportiert, erst aufgrund der Verhaftung Awdas und Hawalis 1994 habe sich Usama bin Ladin zum bewaffneten Kampf entschieden. Dies ist unwahrscheinlich, obwohl seit 1994 tatsächlich eine Radikalisierung einiger Teile der saudi-arabischen Opposition festzustellen ist. Nach den Verhaftungen drohte eine bis dahin unbekannte Gruppe namens Kata'ib al-Iman (Bataillone des Glaubens) mit Terrorakten und sprach offen vom einem *Jihad* gegen das Königshaus, die USA und Israel.¹³⁾ Möglicherweise handelte es sich hier schon um eine mit bin Ladin zusammenhängende Gruppierung. Schon die *Jihad*-Rhetorik erinnert sehr an dessen spätere Verlautbarungen.

Auch Usama bin Ladin wurde seit 1994 verstärkt aktiv, und Ähnlichkeiten zwischen seiner und Hawalis Ideologie weisen auf eine mögliche Verbindung zwischen den Verhaftungen und bin Ladins Aktionen hin. In seinen Schriften weist auch Hawali die eigentümliche Hierarchie der Feindbilder auf, die auch bin Ladins Verlautbarungen zeigen. Es geht ihm zunächst um den säkularisierten Westen insgesamt, dann die USA, Israel sowie die Juden insgesamt und die amerikanische religiöse Rechte, arabische Regime und abschließend die saudi-arabische Regierung. Diese betrachtet er nur als einen Teil eines ganzen Netzwerkes von Gegnern, gegen die man insgesamt vorgehen müsse.¹⁴⁾ Mit dieser Argumentation hebt er sich von vielen bisherigen islamistischen Vordenkern ab, die sich in Ideologie und Praxis vorrangig mit den jeweiligen Regimen ihrer Heimatländer befassten. Antiwestliche Parolen waren zwar weit verbreitet und Terrorakte trafen auch Amerikaner und Europäer, wenn sie sich im Nahen Osten aufhielten. Dennoch trugen Gruppierungen wie die libanesische Hizbullah den Terror nie bis nach New York. Obwohl Hawali selbst nicht direkt zu Gewaltakten aufruft, ist er einer der geistigen Väter des Strategiewechsels islamistischer Terroristen, die seit 1993 verstärkt gegen westliche Ziele auch in den USA selbst vorgehen, nachdem sie bis dato vorwiegend ihre eigenen Regime bekämpft hatten. Ihm persönlich konnten bisher jedoch keine Kon-

13) Teitelbaum, *Holier than Thou*, S.57f.

14) Mamoun Fandy, *Saudi Arabia and the Politics of Dissent*, London 1999, S.62.

takte zu den Terrornetzwerken bin Ladins nachgewiesen werden.

Usama bin Ladin bleibt ein saudi-arabischer Oppositioneller, auch wenn die jüngsten Ereignisse eher auf die internationalen Aspekte seiner Ideologie hinweisen. In all seinen Verlautbarungen fordert er – oft an prominenter Stelle – die Befreiung der Arabischen Halbinsel von den Amerikanern und der Familie Saud.¹⁵⁾ Bisher konnte er auf Unterstützer unter den sogenannten arabischen Afghanen rechnen, also Arabern, die auf der Seite der Afghanen gegen die sowjetischen Besatzungstruppen gekämpft hatten. Als von den insgesamt bis zu 5000 aus Saudi-Arabien stammenden Veteranen kurz vor Beginn des zweiten Golfkrieges viele zeitgleich mit bin Ladin in ihr Heimatland zurückkehrten, hatten sie sich schon so weit radikalisiert, dass sie ihrer Regierung – die den Kampf in Afghanistan immerhin finanziell unterstützt hatte – sehr kritisch gegenüberstanden. Als sich die Familie Saud entschloss, die Amerikaner zu Hilfe zu rufen, ging bin Ladin zunächst in die propagandistische Offensive. Er opponierte heftig gegen die Entscheidung, amerikanische Truppen herbeizurufen. Da er das Regime weitaus offener und kompromissloser angriff als etwa Hawali und Awda, musste er 1991 das Land fluchtartig verlassen.¹⁶⁾ Einige hundert seiner Unterstützer blieben im Land und sollen – laut saudi-arabischer Regierung – unter anderem für die zwei bereits erwähnten Bombenanschläge in Riyad und Khobar in den Jahren 1995 und 1996 verantwortlich gewesen sein, bei denen 24 Amerikaner umkamen. Mittlerweile soll die saudische Regierung mehrere hundert „arabische Afghanen“ inhaftiert haben, um auf diese Weise eine Fortsetzung der Anschlagserie zu verhindern. Wenn auch noch nicht klar ist, wer für den erneuten Bombenanschlag von Khobar vom 6. Oktober 2001 verantwortlich ist, scheint diese Politik im Großen und Ganzen erfolgreich gewesen zu sein. Die Ereignisse von 1995/96 machten aber auch deutlich, dass – möglicherweise neben radikalen schiitischen Gruppierungen – nur bin Ladin über eine Anhänger-schaft verfügt, die bereit ist, das saudische Regime mit Gewalt zu bekämpfen.

15) Vgl. z.B. die arabische Niederschrift eines Fernsehinterviews mit bin Ladin Ende 1998, al-Jazeera TV, Qatar www.al-jazeera.com.

16) Michael Pohly /Khalid Durán, *Osama bin Laden und der internationale Terrorismus*, München 2001, S. 67.

■ Usama bin Ladins Ideologie

Die zur Ideologie bin Ladins bisher vorliegenden Informationen wirken fragmentarisch und bergen einige Widersprüche. Dennoch sind ihre Grundlinien zu erkennen; und sie führen wieder in sein Heimatland zurück. Zum einen verbrachte er die ersten 22 Jahre seines Lebens in Saudi-Arabien, so dass er zumindest einige prägende Einflüsse von dort bezogen haben muss. Zum anderen wurde er während seiner Aufenthalte in Afghanistan, im Jemen und Sudan und durch seine Kontakte zu anderen islamistischen Führern auch durch diese beeinflusst. Vor allem der Ägypter Ayman az-Zawahiri, seit Beginn der neunziger Jahre Führer der ägyptischen *Jihad*-Gruppe, wird immer wieder als der eigentliche Ideologe der Gruppierung um bin Ladin bezeichnet. Er soll auch dafür verantwortlich gewesen sein, dass Usama bin Ladin seit 1998 vor allem die USA ins Visier nahm. Mir scheint es eher so, als habe auch Safar al-Hawali in diesem Prozess eine bedeutende Rolle gespielt. Generell ist aber unzweifelhaft, dass wahhabitische Einflüsse bin Ladin entscheidend geprägt haben.

Bin Ladin vertritt die für die *Wahhabiya* typische strenge Unterscheidung zwischen Gläubigen und Ungläubigen und ist auch der Meinung, Ungläubige dürfe man töten. Trotzdem weist ihn dies noch nicht unbedingt als einen Wahhabiten aus. Denn auch radikale islamistische Bewegungen in Ägypten, Algerien oder Syrien haben sich diesen Aspekt zu eigen gemacht, so dass man ihn heute als übereinstimmendes Charakteristikum dieser Gruppierungen bezeichnen kann. Einen deutlichen Hinweis auf seine Bindung an die *Wahhabiya* enthalten seine Äußerungen zur angeblichen Besetzung der islamischen Heiligen Stätten von Mekka und Medina beziehungsweise des Landes der Heiligen Stätten durch die USA. In einem Interview von 1998 sagte er beispielsweise: „Denn die Länder des Islam, vor allem die Heiligen Stätten [von Mekka, Medina und Jerusalem] sind angegriffen worden. Ihre Liste beginnt mit der al-Aqsa-Moschee in Jerusalem, in deren Richtung der Prophet Muhammad zu Beginn seiner Mission betete. Anschließend setzte sich der feindliche Angriff der Koalition der Kreuzzügler und Juden fort, der von Amerika und Israel angeführt wird, bis sie das Land der Heiligen

Stätten [von Mekka und Medina] einnahmen.“ Weiter unten heißt es: „Wahrhaft muslimische Frauen lehnen es ab, von Amerikanerinnen und Jüdinnen verteidigt zu werden. Deshalb ist es unser Ziel, auf Gottes Weg vorzugehen und die ehrenwerte Ka’ba [in Mekka] zu schützen.“¹⁷⁾ Auch wenn er es nicht immer deutlich sagt, suggerieren diese Textstellen und andere von der Besudelung der Heiligen Stätten durch die Amerikaner, dass auch diese von den USA besetzt gehalten würden und Amerikaner hier anwesend seien oder gewesen seien. Da auch bin Ladin weiß, dass Christen hier traditionell keinen Zugang haben, ist dies zunächst erstaunlich. Vielmehr fand der amerikanische Truppenaufmarsch in den Jahren 1990/91 ausschließlich in der Osthälfte der Arabischen Halbinsel statt, und auch die etwa verbliebenen 13 000 Mann – Soldaten und Militärpersonal – sind vorwiegend in der Prince-Sultan-Luftwaffenbasis bei Riyadh stationiert. Von amerikanischer Präsenz an den Heiligen Stätten kann also keine Rede sein, wohl aber von einer US-Präsenz in Saudi-Arabien.¹⁸⁾

Islamischen Theologen außerhalb Saudi-Arabiens gilt denn auch weniger das saudische Staatsgebiet als ein Teil der Provinz Hijaz mit den Städten Mekka und Medina als heilig. Sie sind sich weitgehend einig, dass diese Städte besonderen Schutzes bedürfen und kein Christ seinen Fuß in sie setzen darf. So ziert das Visum jedes Christen, der heute nach Saudi-Arabien reist, ein kleiner Stempel mit der Aufschrift *masihi* (Christ). An Straßensperren rund um Mekka und Medina wird er unweigerlich abgefangen, sollte er es wagen, das Besuchsverbot zu umgehen. Als 1990/91 Muslime in der ganzen Welt gegen den amerikanischen Truppenaufmarsch protestierten, wiesen diese Geistlichen und regierungstreue saudische Gelehrte wiederholt darauf hin, dass schon der Prophet sich Ungläubiger bedient habe, wenn er Ihrer Hilfe bedurfte.¹⁹⁾

Die Vorstellung dagegen, das gesamte saudisch-arabische Staatsgebiet werde durch die Anwesenheit von „Ungläubigen“ entweiht, ist vor allem unter der saudisch-arabischen Opposition und weniger unter islamistischen Gruppierungen außerhalb Saudi-Arabiens verbreitet. Die Parole von der „Besetzung Saudi-Arabiens durch die ungläubigen Amerikaner“ dient ihnen zunächst der Delegitimierung der saudischen

17) al-Jazeera TV, Qatar
www.al-jazeera.com.

18) Guido Steinberg, „Bin Ladin irrt“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 5. Oktober 2001.

19) Vgl. z.B. Anwar Abdallah, *Die Gelehrten und der Thron. Geteilte Macht in Saudi-Arabien* (arab.), London 1995, S. 394.

Herrscherfamilie. Wenn der „Hüter der Heiligen Stätten“, wie König Fahd sich seit 1986 nennt, nicht mehr in der Lage ist, diese zu schützen, und sich an die „Ungläubigen“ wendet, so ihre Schlussfolgerung, müsse seine Herrschaft bekämpft werden. Darüber hinaus jedoch ist die Auffassung, das gesamte Staatsgebiet Saudi-Arabiens sei heilig, wahhabitisches Gedankengut. Hier stimmen die islamistischen Oppositionellen und das Weltbild der herrschenden Allianz aus Gelehrten und Königsfamilie überein. Denn das Staatsgebiet des ersten saudischen Staates, wo Muhammad bin Abdalwahhab die Prinzipien des ihrer Meinung nach „wahren“ Islam zu verwirklichen trachtete, hat für sie einen besonderen Stellenwert. Hier zeigen sich die wahhabitischen Wurzeln bin Ladins und seine Bindung an sein Heimatland sehr deutlich.

Bis 1998 verfügte bin Ladin auch über eine Organisation, das Advice and Reform Committee (ARC), das von dem Geschäftsmann Khaled al-Fawwaz, einem seiner Gefolgsleute in London, geleitet wurde. Fawwaz war – zumindest was seine öffentlichen Aktivitäten angeht – hauptsächlich mit Pressearbeit und dem Verteilen von Verlautbarungen bin Ladins befasst.²⁰⁾ Dies sind immer noch die wichtigsten Quellen für denjenigen, der seine Ideologie untersuchen möchte. Es ist auffällig, dass sich diese Texte fast nur um Saudi-Arabien drehen. Immer wiederkehrende Beschwerden sind, die königliche Familie habe sich von den Grundsätzen des sunnitischen Islam wie von Muhammad bin Abdalwahhab interpretiert abgewandt, sie sei nicht in der Lage, die Landesverteidigung zu organisieren, sie verschwende die Öleinnahmen und vertraue auf den Schutz durch Nichtmuslime. Alle diese Aspekte weisen bin Ladin als Teil der saudi-arabischen islamistischen Opposition aus.

Bin Ladin bezieht in seinen Kommunikés auch Stellung im Konflikt zwischen den führenden Gelehrten des wahhabitischen Establishments einerseits und den weniger einflussreichen Persönlichkeiten und Religionsstudenten andererseits.²¹⁾ Es handelt sich hier um einen Konflikt, der in Saudi-Arabien bereits Ende der zwanziger Jahre erstmals auftrat und latent vorhanden war, bis er ab 1990 offen ausbrach. In Krisenzeiten stellten sich die führenden Gelehrten,

20) Arabia in the Media.
Produced by MIRA,
Movement for Islamic
Reform in Arabia,
28/9–4/10/98 www.mira-serve.com.

21) Fandy, *Saudi Arabia*,
S. 186–188.

22) Guido Steinberg, *Religion und Staat in Saudi-Arabien. Eine Sozialgeschichte der wahhabitischen Gelehrten, 1912–1953*, Unveröffentlichte Dissertation, FU Berlin 2000, S. 408–412.

heute hauptsächlich repräsentiert durch die *Hay'at Kibar al-Ulama*, grundsätzlich auf die Seite der Regierung.²²⁾ Historische Erfahrung hatte sie gelehrt, dass sie ihre Stellung und ihren Einfluss nur dann bewahren konnten, solange die Familie Saud herrschte. Die niederen Gelehrten heute sind dies vor allem junge Abgänger der Islamischen Universitäten, Dozenten und Prediger wie Hawali und Awda und deren zahlreiche Studenten hatten weniger zu verlieren als ihre einflussreichen Kollegen und forderten eine kompromisslose Anwendung wahhabitischer Prinzipien. Amerikanische Truppenpräsenz und Normalisierung der Beziehungen zu Israel erschienen ihnen als unislamisch. Daher kritisierten sie die führenden Gelehrten heftig, weil sie in Rechtsgutachten auf Geheiß der Regierung diese Schritte legitimiert hatten. Dass bin Ladin diesem Konflikt, in dem er Awda und Hawali ausdrücklich unterstützte, so viel Bedeutung beimaß, verdeutlicht, dass es ihm immer noch vor allem um eines geht: den amerikanischen Abzug aus Saudi-Arabien und den Sturz des Regimes der Familie Saud. Auch wenn er heute möglicherweise – gestützt auf das Selbstbewusstsein, das er aus seiner afghanischen Erfahrung entwickelt hat – wirklich glaubt, die Supermacht USA stürzen zu können und eher eine panislamische Vision verfolgt, verdeutlichen seine öffentlichen Erklärungen auch jüngeren Datums, wie sehr ihm an einer „Befreiung“ seines Heimatlandes gelegen ist.

■ Ein Aufstand der Peripherie?

Saudi-Arabien ist bis heute ein zutiefst gespaltenes Land. Zu groß sind die kulturellen, religiösen und auch ökonomischen Unterschiede zwischen den einzelnen Regionen des Königreichs. In der ölreichen Ostprovinz, im stark urban geprägten Hijaz und den Städten Mekka, Medina und Jiddah und im eher an Jemen und Ostafrika orientierten Asir haben sich bis heute Ressentiments gegen die saudisch-wahhabitischen Eroberer von einst gehalten. Da dieses Thema in Saudi-Arabien selbst als Tabu gilt, kann man das Ausmaß der Ablehnung nur erahnen. Lediglich von den Schiiten der Ostprovinz war zweifelsfrei bekannt, dass sie die saudisch-wahhabitische Herrschaft ablehnten. Zu offenkundig ist die Unterdrückung

dieser religiösen Minderheit, die den Wahhabiten schon immer verhasst war.²³⁾ Ihre Oppositionsbewegung galt den meisten Kommentatoren bislang denn auch als die gefährlichste in Saudi-Arabien. Dass der Widerstand aber einmal von Asir ausgehen würde, hatte niemand erwartet.

Die meisten Attentäter des 11. September, soviel scheint festzustehen, stammten aus Saudi-Arabien, wahrscheinlich fast alle aus Asir im Südwesten des Landes nahe der Grenze zu Jemen. Diese Gegend wurde erst in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts schrittweise in den saudi-arabischen Staatsverband integriert. Seit der saudische Staat im 18. Jahrhundert entstanden war, hatten seine Herrscher die Kontrolle über diese Region nur sporadisch ausgeübt. Zu unzugänglich waren die hohen Gebirgszüge des Landesinneren, zu feindselig das feucht-heiße Klima in der Küstenebene, das die Eroberer aus dem trockenen Zentralarabien (arab. Najd) in großer Zahl dahinraffte. Während die Familie Saud ihre Hausmacht immer im Najd rund um Riyad hatte, blieben die Bewohner Asirs den Eindringlingen fremd. Sie scheinen sich bis heute nicht mit ihrer Herrschaft angefreundet zu haben.

Im Asir nahmen die Bewohner das Leben um einiges leichter als im Najd. Musik und Tanz beispielsweise waren weit verbreitet, Feste wurden gefeiert und mystische Orden bestimmten das bemerkenswert vielfältige religiöse Leben. Besondere Empörung aber erregte unter den Wahhabiten die Rolle der Frau im öffentlichen Leben. In den Städten und auf dem Lande bewegten sich die meisten Frauen auch im öffentlichen Raum unverschleiert, sogar unter Männern. Viele trugen farbige Kleider. All dies war im puritanischen Najd undenkbar, wo Frauen selten auf der Straße anzutreffen waren (und sind) und wenn, dann nur tief verschleiert. Als die Wahhabiten unter der Führung des Gründers des modernen Saudi-Arabien, Ibn Saud (ca. 1880–1953), Asir eroberten, versuchten sie diese angeblich unislamischen Sitten und Gebräuche auszurotten, mit zunächst nur begrenztem Erfolg. Unter der Bevölkerung der Provinz schuf diese Politik nicht unbeträchtliche Resentiments, die sich – wie sich jetzt nur zu deutlich zeigt – bis heute erhalten haben. Verstärkt wurden sie, da die saudi-arabische Regierung jahrzehntelang kein

23) Madawi Al-Rasheed
/Loulouwa Al-Rasheed,
„The Politics of Encapsulation: Saudi Policy towards Tribal and Religious Opposition“, in: *Middle Eastern Studies*, Vol. 32, No. 1, January 1996, S. 96–119.

besonderes Interesse an der sozioökonomischen Entwicklung der Provinz zeigte. Auch wenn die Regierung in den letzten Jahren vor allem den Ausbau des Tourismus fördert, fühlen sich die Asiris bis heute benachteiligt. Dies galt vermutlich auch für die Attentäter.

Dennoch scheinen sie nicht primär durch ökonomische Motive geleitet worden zu sein. Auch wenn die saudi-arabischen Attentäter im Gegensatz zu ihren Komplizen aus Hamburg vermutlich aus eher ärmlichen Verhältnissen stammten, reicht dies als Erklärung nicht aus. Einige Charakteristika der saudi-arabischen Gesellschaft geben hier Hinweise auf weitere mögliche Motive. Bis heute ist sie nämlich stark tribal geprägt, d.h. es ist immer noch wichtig, zu welchem Stamm und zu welcher Sippe eine Person gehört.²⁴⁾ In Asir war die Bevölkerung seit jeher stark tribal strukturiert, obwohl sie fast ausschließlich in Städten und Dörfern lebte. Auch im Najd lebten viele Stammesangehörige in Städten. Deren tribales Bewusstsein und auch das erst vor kurzem angesiedelter Beduinen hält sich bis heute. Wer hier keine Abstammung von einem Stamm nachweisen kann, gilt als sozial minderwertig. Unter den Stämmen des Najd gibt es zusätzlich eine informelle Hierarchie. Als bedeutendster Stamm werden meist die Anaza genannt, so dass es nicht erstaunt, dass die saudische Herrscherfamilie beansprucht, von ihnen abzustammen. Seit jeher behaupteten die Eliten der saudischen Städte, einem der edlen Stämme anzugehören. Angehörige der Opposition behaupten hingegen immer wieder, dass es sich hier um historische Konstruktionen handle. Trotz allen Streits sind sich alle Najdis dennoch einig, dass nur Stämme aus Zentralarabien als „edel“ gelten können. Stämme aus dem Asir und ihre Angehörigen gelten als minderwertig. Selten wurde dies so deutlich wie Mitte der neunziger Jahre, als Kronprinz Abdallah vor einem najdischen Auditorium die Frage gestellt haben soll: „Wollt Ihr denn von einem Ghamidi regiert werden?“

Die Al Ghamid sind ein Stamm, der an der Grenze zwischen Najd, der Provinz Hijaz und Asir angesiedelt ist, dort, wo das Küstengebirge zur Ebene Zentralarabiens abfällt.²⁵⁾ Obwohl diese Gegend schon früh von der *Wahhabiya* beeinflusst wurde, gelten ihre Bewohner nicht als Najdis und somit als Bürger

24) Steinberg, *Religion*, 2000, S. 211–214.

25) *Encyclopedia of Islam*, 2nd Edition, Bd. II, S. 1001.

zweiter Klasse, was ihnen im täglichen Leben immer wieder verdeutlicht wird. Aussagen wie die des Kronprinzen können diesen Eindruck nur verfestigen. In seiner Rede spielt er auf die Rolle des oben erwähnten oppositionellen Predigers Safar al-Hawali an, der zu den Ghamid gehört.

Bisher interpretierten Beobachter die islamistische Opposition als vorwiegend religiös motiviert und gegen die pro-westliche Außenpolitik des Regimes gerichtet. Auch die seit Mitte der achtziger Jahre anhaltende Wirtschaftskrise, die zusammen mit dem ungeheuren Bevölkerungswachstum in Saudi-Arabien die Zukunftschancen einer ganzen Generation von Schul- und Universitätsabgängern bedroht, wird als wichtiger Konfliktfaktor genannt. Zudem wiesen Experten mehrfach darauf hin, dass es sich hier auch um einen Machtkampf zwischen den führenden und den weniger einflussreichen Gelehrten der religionspolitischen Hierarchie handelt. Offensichtlich geht es in diesem Konflikt aber auch um den Versuch von Bevölkerungsgruppen an der Peripherie der saudischen Gesellschaft, ihre eigene Stellung zu verbessern. So ist es besonders auffällig, dass Safar al-Hawali erst dann langfristig in Haft genommen wurde, als er 1994 vor Versammlungen der Stämme Ghamid und Zahran gesprochen hatte.²⁶⁾ Das saudische Regime fürchtete, dass Hawali sich zu einem Vertreter der Opposition der Ghamid und anderer unterprivilegierter Stämme und damit zum potenziellen Führer einer Revolte aller nicht-najdischen Bevölkerungsteile aufschwingen könnte. Zumindest die Furcht vor einer regionalen Revolte scheint nach den Anschlägen vom 11. September gerechtfertigt zu sein. Denn mindestens drei der Attentäter gehörten dem Stamm der Ghamid an und weitere den Bani Shihr, die Nachbarn der Ghamid und in der Hierarchie der Stämme ähnlich niedrig angesiedelt sind.²⁷⁾ Für wie gefährlich die Familie Saud tribale und regionale Bruchlinien in der saudischen Gesellschaft hält, zeigt sich an ihrer Reaktion auf diese Themen. Sie waren bislang ein absolutes Tabu und wenn Ausländer sie ansprechen, wird die Existenz solcher Konflikte geleugnet. Oppositionelle wie Mas'ari und Faqih hatten schon seit Jahren auf die Wichtigkeit dieses Aspektes hingewiesen, ohne dabei große Aufmerksamkeit zu finden. Nun scheint es so, als ob sie Recht behalten würden.

26) Teitelbaum, *Holier than Thou*, S. 57.

27) Zu den Ghamid gehören zumindest alle die Attentäter, deren Nachnamen „Ghamdi“ lauten. Zu den Bani Shihr gehören vermutlich die beiden Attentäter mit Namen Alshehri und ein dritter namens Alshahri.

Eine Unklarheit bleibt: Wenn es kulturelle Barrieren zwischen den Bewohnern des Asir und denen des Najd gibt, warum werden einige zu besonders radikalen Wahhabiten, wie beispielsweise Safar al-Hawali, und warum schließen sich andere einer Person wie Usama bin Ladin an, der sich ideologisch stark an der radikalen *Wahhabiya* orientiert? Innerhalb der saudischen Opposition versuchen immer wieder Personen aus der Peripherie, durch die Hinwendung zur radikalen *Wahhabiya* gesellschaftliche Anerkennung zu erlangen. Überhaupt wenden sie sich der Religion zu, weil diese das Gleichheitsprinzip aller Muslime gegenüber tribalen und regionalen Bindungen betont hat. Da eine Anerkennung trotzdem ausbleibt, schließen sie sich der Opposition der radikalen Wahhabiten wie Hawali, Awda und Bin Ladin an.²⁸⁾

28) Fandy, *Saudi Arabia*, S. 180.

29) Steinberg, *Religion*, 2000, S. 466–471

Um die Hinwendung der Asiris zur *Wahhabiya* zu verstehen, muss man darüber hinaus einen chronologischen Schritt zurückgehen. Schon vor der saudischen Eroberung waren die Verbindungen zwischen dem östlichen Grenzgebiet des Hijaz und Asir einerseits und dem Najd andererseits verhältnismäßig eng. Die Bewohner lebten in einer ähnlichen ökologischen Umgebung wie die Najdis und unterhielten wirtschaftliche und kulturelle Kontakte nach Osten. Andererseits war ihre Kultur auch stark von der der Küstengebiete Asirs geprägt, in der die oben genannten Sitten und Gebräuche noch weitaus stärker ausgeprägt waren als im östlichen Asir. Trotz aller Unterschiede aber gab es einige Affinitäten zur *Wahhabiya*, was sich die saudischen Herrscher nach der Eroberung zunutze machten. Seit Beginn der vierziger Jahre starteten wahhabitische Gelehrte ein breit angelegtes Erziehungsprogramm in der Provinz Asir.²⁹⁾ In religiös geprägten Schulen vermittelten sie der einheimischen (männlichen) Jugend das Weltbild der *Wahhabiya* und hatten einigen Erfolg. Möglicherweise ließen sich die wahhabitischen Gelehrten aufgrund dieser Erfahrung für ihre späteren Erziehungsprogramme in anderen islamisch geprägten Ländern inspirieren, wo sie bis heute groß angelegte und kostenintensive Missionskampagnen führen. Hier zeigt sich zudem ein weiterer Widerspruch saudischer Religionspolitik: Zum einen fördert die Regierung im Innern und international die Verbreitung wahhabitisch orientierter Erziehungsprogramme und beach-

tet nicht, dass ihre prowestliche Außenpolitik nur schwer mit den xenophoben Grundlinien dieser Ideologie zu vereinbaren ist. Die Religionsschüler im In- und Ausland sehen diesen Widerspruch sehr deutlich und werden so zu Gegnern des saudischen Regimes, obwohl sie wahhabitisch geprägt sind. Deshalb haben sich vor allem die drei islamischen Universitäten im Lande als Brutstätten islamistischer Opposition erwiesen.³⁰⁾ In Asir machte sich der Erfolg der „Wahhabisierung“ dadurch bemerkbar, dass besonders aus den östlichen Teilen der Provinz mehrere bedeutende wahhabitische Religionsgelehrte kamen. Da sie aber nicht aus dem Najd stammten, blieb ihnen häufig eine vollständige gesellschaftliche Anerkennung versagt. Ein Gelehrter aus dem Stamm der Ghamid bleibt immer noch ein Ghamidi, auch wenn es sich wie bei Hawali um einen hoch gebildeten und populären Gelehrten handelt. Möglicherweise liegt hier eine Erklärung für die Opposition der Attentäter gegen das saudi-arabische Regime: trotz vorbildlicher religiöser Überzeugung blieben sie Außenseiter in ihrer Gesellschaft oder zumindest in einer untergeordneten Position, so dass sie sich schließlich gegen diese stellten. Deshalb stammen so viele Mitglieder der saudi-arabischen Opposition von der Peripherie ihrer Gesellschaft. Usama bin Ladin bleibt für die Bewohner des Najd ein Hadrami (aus dem Südjemen), ganz egal, wie wahhabitisch er sich gebärdet. Und deshalb blickte bis vor kurzem auch noch der ärmste Najdi voller Verachtung auf ihn hinab. Möglicherweise hat sich dies seit dem 11. September geändert.

30) Dies sind die Islamische Universität Medina, die Imam Muhammad bin Saud-Universität in Riyad und die Umm al-Qura-Universität in Mekka.

■ Wie stabil ist Saudi-Arabien?

Wenn bisher die Gefahren für das Regime der Familie Saud eingeschätzt wurden, drehte sich die Debatte immer um die islamistischen Oppositionsgruppen, gleich ob es sich um Schiiten oder Sunniten handelte. Regionale und tribale Konflikte im Hijaz und Asir wurden als nicht mehr gefährlich eingestuft, weil die Bewohner dieser Provinzen den eigenen Anteil an den Öleinnahmen der Ostprovinz nicht gefährden wollten, und sei der auch noch so gering. Deshalb waren sich die meisten Beobachter einig, dass die Oppositionsgruppen nur dann erfolgreich sein könnten, wenn sie ihre Differenzen beilegten, organisatorische

Defizite ausräumten und unter der Führung einer im ganzen Land geschätzten charismatischen Persönlichkeit vorgingen. Die jüngsten Ereignisse zwingen zu einer Revision dieser Einschätzung.

Wenn die Attentäter tatsächlich fast alle aus dem saudi-arabischen Südwesten stammten, zeichnet sich die Gefahr einer regional-tribalen Revolte gegen das Regime ab, bei dem ein weithin bekannter Gelehrter wie Hawali eine Schlüsselrolle spielen könnte. Denn auch die Unzufriedenheit radikaler Islamisten in der zentralarabischen Region Qasim um ihre Hauptstadt Buraida ist geradezu sprichwörtlich. Seit dem 19. Jahrhundert vertraten viele Gelehrte und Einwohner dieser Stadt radikale Interpretationen der *Wahhabiya*, und nach dem Zweiten Golfkrieg wurde sie zu einem Zentrum des Protestes gegen die Politik der Familie Saud. Hawalis Kollege Salman al-Awda stammt von hier und vor seiner Festnahme 1994 mussten die örtlichen Behörden von ihm geschürte Proteste gewaltsam unterbinden.³¹⁾ Diese Unruhen sind ein Hinweis auf Instabilität in einem Gebiet, in dem die Familie Saud bisher ihre Hausmacht hatte. Sollte es Awda, Hawali und ihren Gesinnungsgenossen gelingen, die Proteste beider Bewegungen zu bündeln, könnte es für die Familie Saud gefährlich werden. Vor allem im Falle einer Krise in Verbindung mit der immer noch ungeklärten Nachfolge von König Fahd und seines Kronprinzen Abdallah könnte die Stunde der Opposition schlagen. Da mit jedem Tag, den die amerikanischen Luftangriffe in Afghanistan andauern, die Unzufriedenheit im Lande wächst, sieht die Herrscherfamilie auch der nächsten Pilgerfahrt im Februar/März 2002, wenn wieder Millionen Pilger das Land besuchen werden, mit großer Sorge entgegen.

31) Douglas Jehl, „Saudi Heartland is Seething with Rage at Rulers and U.S.“, *New York Times*, November 5, 1996.